

SOUNDS: CD-TAUFE VON BRINK MAN SHIP

Hinter dem Paravent des Jazz

Gemeinsam mit Nils-Petter Molvaer-Gitarrist Eivind Aarset und Rapper Nya modelliert der Berner Jan Galega Brönnimann auf «The Right Place To Be Lost» ein tiefgründiges Klangrelief.

CHRISTOPH LENZ

«Ich bin insgesamt kein Jazzler. Ob schon – klar bin ich Jazzler», sagt Jan Galega Brönnimann, Strippenzieher des Berner Jazzquartetts Brink Man Ship. Im Interview entwirrt er seine Position, räsoniert und prüft, was schwerer wiegt. Letztlich ist er doch Jazzler. «Experiment und Risiko in der Musik sind für mich von grösster Bedeutung», sagt der Saxofonist, der für das Album «The Right Place To Be Lost» (Unit Records) auf die Kontrabassklarinetten umgesattelt hat.

Anstelle der vormals vom Sopransaxofon dominierten Musik findet sich auf «The Right Place To Be Lost» ein feingliedriges und ausgewogenes Klanggefüge, frei von Autoritäten – eine spannungsreich vernebelte Experimentalmusik, die vorab dem Lautmalerschen verpflichtet ist.

Die Kontrabassklarinetten wandelt sich sanftmütig von der Stimmführerin zum schnarrenden Perkussionswerkzeug und lässt das Zepter zirkulieren. Mal rührt der stoisch kontrapunktierende Bassist Emanuel Schnyder die Triebfeder und tritt ins Schlaglicht. Mal wagt sich der fein ziselierende Drummer Christoph Staudemann aus der Deckung des filigranen Sounds. Äusserst selten gehen diese ätherischen Sololäufe über das Wesen einer schimmernden Andeutung hinaus. Die Solisten schwingen sich virtuos auf die musikalische Bühne, nur um dort so gleich das Bandkollektiv und die Summe der einzelnen Teile zu bekennen. So zeichnen sich hinter dem Paravent des Jazz kryptische, verklärte Konturen aus Rumor und Gewisper ab.

Schöngestig und fies zugleich

Zwischen den ausladenden Intros und Intermezzi wechseln Brink Man Ship von kristallklarer Melodik zu tosenden, wutentbrannten Ausbrüchen. Wüst verzerrte Gitarren speien Punk-Akkorde, die zumeist spärlich säuselnde Elektronik bäumt sich kraftmeierisch zum Orkan auf. Mit eisernem Vorsatz wird dabei Intimität verdorben und Ästhetik zerstört. «Unsere Musik ist ein stetes Hin und Her zwischen schöngestigem Jazz und sperrigem, fiesem Trash», erklärt Jan Galega Brönnimann. Vom Sopransax auf die Kontrabassklarinetten umgestiegen sei er nicht zuletzt, um dem Nu-Jazz-Cliché zu entrinnen. «Wir wollen keine Dancefloor-Band sein».



Kontrabassklarinetten im roten Bereich: **Jan Galega Brönnimann**, Kopf der Band Brink Man Ship. ADRIAN MOSER

Dies schlägt sich auch in den lyrischen Songtiteln nieder. Stücke wie «Irgendwo hinter den fallenden Schneemassen» oder «Ägyptischer Maikäfer» zielen nicht eben aufs Tanzbein. «Diese Songtitel sind Zitate aus der Literatur», erklärt Brönnimann. «In der richtigen Folge aneinander gereiht, sind Worte anregend für meine Inspiration.» Umso mehr habe er sich über die Mitarbeit des Spoken-Word-Künstlers Nya bei «The Right Place To Be Lost» gefreut. «Nya ist einer jener raren Rapper, die wirklich etwas zu sagen haben», sagt Brönnimann. Zuletzt bei Erik Truffaz' Album «Saloua» als Brückenbauer zwischen Orient und Okzident in Erscheinung getreten, lässt Nya nun auch dem Sound des Berner Quartetts seine schamanenhafte Weisheit angedeihen. Dies jedoch nicht so sehr als Vermittler zwischen Kulturkreisen denn als feingeistiger Chronist mit dem Finger am Puls der Zeit. In «Asphalt» verdichtet Nya die rast-

lose Betriebsamkeit modernen Lebens zum Mantra «move, modulate, feel the rush». In «Kontra» spürt er der schwelenden Zwietracht auf dem Zerrfeld der Politik nach. «Weil Nya neue Anknüpfungspunkte für das Publikum herstellt und die Musik mit ihm insgesamt nahbarer wird, konnten wir unseren Sound wiederum mutiger und schriller gestalten», sagt Brönnimann. «Nya ermöglicht uns, die Extreme konsequenter anzupeilen und auszuloten.»

Mit nordischem Akzent

Während Nya auch live mit Brink Man Ship auftritt, ist die zweite Zusammenarbeit des Albums auf die CD-Produktion beschränkt. Mit Nils Petter Molvaers Gitarristen Eivind Aarset, dessen Debütalbum «Electronique Noire» einen Wendepunkt in der Post-Miles-Davis-Ära markiert, wird «The Right Place To Be Lost» zum eigentlichen Schaulaufen des zeitgenös-

sischen Jazz. Aarsets massvolles, bisweilen unterkühltes Spiel in «Irgendwo hinter den fallenden Schneemassen» fügt sich nahtlos in Brönnimanns Stück ein. Dieser Umstand deutet darauf hin, dass sich auch Brink Man Ship an der skandinavischen Schule des Jazz orientieren. «Aarsets Sound spricht mich an», sagt Jan Galega Brönnimann, «wir machen wohl auch nordische Musik». Darüber, ob dies nun genüge, um Brink Man Ship in die Schublade des nordischen Jazz zu setzen, ist Brönnimann aber ebenso unschlüssig wie der Rezensent. Man tut also gut daran, die Fallgruben der einschlägigen Begriffe zu umschiffen und das Album «The Right Place To Be Lost» als das zu beschreiben, was es ist: vertrackte, kantige, aber ungemein spannende Musik.

TURNHALLE PROGR

Sonntag, 4. Dezember, 21 Uhr. Special Guest: Nya.

DIE WAHRHEIT ÜBER:

Dekorierende Frauen

Weit herum bekannt ist die These, dass die Vorweihnachtszeit eine garstige Epoche für die Zwischenmenschlichkeit darstellt. Ehen werden geschieden, Hinneigung und Liebe werden gleich am Laufmeter aufgekündigt. Dass daran wesentlich die Frau Schuld hat, ist besonders unter den Männern eine beliebte These. Und es ist wahrlich nicht von der Hand zu weisen: Die Frauen werden eigenartig, wenn die heilige Zeit anbricht. Sie beginnen zu dekorieren!

Bevor sie das tun, erstehen sie sich einen Stapel um die Weihnachtszeit auffällig florierender Fachliteratur für die Bastel- und Dekorationsfreundin. Zeitschriften, auf denen Sachen stehen wie: «Trendthema: Weihnachtliche Perlendekoration» oder «Tischgefunkel: Was will man mehr». Schreitet der Mann nicht spätestens hier mahnend ein, dann nimmt das Unheil seinen ungenuten Lauf, dann gehen sie nämlich mit ihren Ausschmückvorhaben in Produktion, die entfesselten Deko-Frauen. Meistens beginnen sie an der Haustüre. An dieser baumelt dann eines frostigen Tages eine mit feierlicher Glitzerfarbe bemalte Deko-Kugel oder, wenns ganz dick kommt, ein Buchsbaumkranz mit kunstvoll eingesteckten Deko-Vögeln und einer lustigen Elch-Familie (aus «Tina – für die Frau von heute»). Die nächste Mission ist das festliche Verzieren der Fenster, deren nüchterne Ajax-Klarheit mittels Schneespray und Tannenrückständen mutwillig ramponiert wird.

Doch damit nicht genug. Anstatt sich am Abend mit dem Ehemann in vorweihnächtlicher Zweisamkeit einen angeregten Pro-7-Blockbuster zu Gemüte zu führen, in dem ein ordentlicher Haufen Autos kaputt gefahren und eine schöne Menge Bösewichte totgemacht werden, zieht sie es vor, sich noch schnell eine «Creativ-Kramdose» und einen «Sternenkalender aus Kronenkorken» zu basteln (Anleitung im «Kreativ Bastelparadies»). Danach fragt sie ihren Liebsten, ob er ihr rasch das «Internet klar machen» könne, wo sie mit seiner Kreditkarte im virtuellen «Grossen Weihnachtsbazar» noch hurtig einen Strauss «Weidenzweige, beleuchtet» und ein «Laternenduo, skandinavisch» ersteht. Skandinavisch, so hat sie gelesen, sei heuer ganz besonders en vogue – ein Trend, den sie ja bereits in visionärer Voraussicht mit der Elchfamilie an der Wohnungstür aufgegriffen hatte. Und der Mann? Geht sich betrinken und stolpert beim Nachhausekommen unglücklich über den «Geschenkbeutel, skandinavisch», wobei er sich einen komplizierten Beinbruch zuzieht. Beim ersten Spitalbesuch spritzt ihm die Frau zum Abschied mit goldenem Glitzerspray und einer Schablone aus dem Weihnachtsfest einen lustigen Elch aufs Gipsbein. Ane Hebeisen

ZUM NACHDENKEN Stille vor der Lichtenwand, Markuskirche, täglich.

FÜNF FRAGEN AN



Samir Essahbi
Der gebürtige Marokkaner ist Perkussionist, Komponist, Sänger und Bandleader von Raï-X. Die Gruppe tritt am Samstag, 3. Dezember in der Mühle Hunziken Rubigen auf (21 Uhr). Spezialgäste: Endo Anaconda und Greis.

Sie haben dieses Jahr zusammen mit Endo Anaconda den Mani-Matter-Gassenhauer «Dr Sidi Abdel Assar» als Single eingespielt – auf Berndeutsch und Arabisch. Halten Sie es demnach für möglich, dass dieses Lied auch im arabischen Kulturraum Erfolg haben könnte, so wie Stephan Eichers «Hemmige» in Frankreich?

Ja, sicher. Im Jahr 2003 habe ich mit dem Rapper Greis die Single «Dounia» herausgegeben – und diese war gute vier Monate in der marokkanischen Hitparade. Den Text von «Sidi Abdel Assar» habe ich natürlich nicht eins zu eins ins Arabische übersetzt, aber die Essenz beibehalten. Ich möchte damit zeigen, dass auch die Araber Sinn für Humor haben.

Sie haben nicht nur mit Greis, sondern auch mit den Rappern von PVP kollaboriert. Und mit Ihrer eigenen Band Raï-X mischen Sie Musikstile von Reggae bis zu Gnawa. Was interessiert Sie am Crossover?

Meine Musik soll der Beweis dafür sein, dass verschiedene Kulturen trotz Unterschieden zusammenfinden können – man muss die andere Kultur einfach nehmen, wie sie ist und mit Respekt behandeln. Das gilt auch für die Musik: Man kann alles mischen, muss aber immer das Original respektieren. Darüber hinaus möchte ich eine Botschaft vermitteln, und die heisst: Friede. Es gibt im Moment viele Spannungen zwischen Orient und Okzident, und ich will mit

meiner Arbeit zeigen, dass das nicht so sein muss. Ich denke, dass Musik auch wirklich das Potenzial hat, etwas zu verändern: Ein Musiker kann schliesslich viel mehr Menschen erreichen als ein Politiker, im besten Fall ein Millionenpublikum. Gerade in Frankreich hat sich ja herausgestellt, dass die Politik nicht viele erreicht hat.

Sie leben seit 1989 in der Schweiz. An wen denken Sie, wenn Sie Texte schreiben – an ein schweizerisches oder an ein marokkanisches Publikum?

Ich rufe in meinen Texten zu Frieden auf, erzähle Liebesgeschichten oder singe über gesellschaftliche Probleme – alles Dinge, die sowohl Schweizer wie auch

Marokkaner angehen. Natürlich versteht das marokkanische Publikum die Texte, aber ich versuche auch, die Inhalte über die Grooves und Melodien verständlich zu machen. Deshalb muss ich dem Schweizer Publikum nicht vor jedem Lied erklären, worum es geht.

Sie füllen in Marokko grosse Hallen und Stadien – wie reagiert das Publikum dort auf Ihre Musik?

Grundsätzlich nicht anders als hier, aber es flippt schneller aus – in Marrakesch spielte ich auf dem Djemaa-El-Fna-Platz vor 60 000 Zuschauern. Da hilft es natürlich, dass die Leute die Texte verstehen. Aber die Art, wie ich die Musikstile kombiniere oder verändere, ist auch für Marokkaner neu: Wenn

ich traditionelle Stile wie Gnawa verwende, brauche ich sie auf meine Art und modernisiere sie.

Sie sind Musiker und Workshop-leiter, betreiben aber auch Kaderschulung in grösseren Firmen. Bringen Sie Managern das Trommeln bei?

Diesen Menschen, die viel Kopfarbeit leisten, möchte ich erklären, dass man auch anders arbeiten kann, ich will sie lockern, sie den eigenen Körper neu kennen lernen lassen. Das geschieht über die Berührung mit der Trommel, das Klatschen, den Rhythmus, die Bewegung. Es geht auch darum, Gefühle zu zeigen. Deswegen ist Musik dafür so gut geeignet: Ohne Gefühle geht nämlich nichts. (reg)